

# Neues aus Langen Brütz



DDR, Rostock-Schmarl, 1984

## 65

Liebe Lesende,

zweimal habe ich das Buch „Der Wendepunkt“ von Klaus Mann gelesen. Diese Autobiografie erschien 1942 in englischer Sprache in den USA. Im Lexikon lese ich: „Der Titel bezieht sich auf Klaus Manns Ansicht, jeder Mensch habe an bestimmten Lebenspunkten die Möglichkeit, sich für das eine oder andere zu entscheiden und damit seinem Leben eine bestimmende Wendung zu geben. In seinem Leben war das die Wandlung vom ästhetisch-verspielten zum politisch engagierten Schriftsteller in der Zeit des Nationalsozialismus.“

Das Buch war 1974 im Aufbau Verlag erschienen. Dieser DDR-Verlag konnte derzeit nicht ahnen, dass auch der Sozialismus in dieser Zeit vor einer Wendung stehen würde. Der Eintritt in den Kommunismus als Schlaraffenland der Arbeiter und Bauern war für 1980 versprochen. Doch niemand redete mehr davon. Stattdessen herrschten in den Folgejahren „dialektische Widersprüche“. Ich erzähle, was in dieser Zeit im kulturellen Alltag geschah.

Viel Vergnügen  
Ihr  
Siegfried Wittenburg



DDR, Warnemünde, 1984

### **Sehnsucht nach dem Aufbruch in die Moderne**

Unterschwellig verspüre ich eine Sehnsucht nach der Moderne. Immerhin leben auch die Menschen in der DDR im 20. Jahrhundert. Kühne Architekten verändern das Ansehen der Metropolen der Welt, doch die Gesellschaftsordnung, die den Menschen eine große Zukunft verspricht, versagt bei baulichen Innovationen. In Berlin entstand der Palast der Republik, in Leipzig das Gewandhaus und in Rostock eine Mehrzweckhalle. Viel mehr ist nicht drin, obwohl sich das wegweisende Bauhaus in Dessau befindet. Die Neubauten werden vor allem aus genormten und industriell gefertigten Bauelementen zusammengesetzt. Die Folge ist Eintönigkeit, die im kleinteiligen Innenbereich stärker zu spüren ist als beim Anblick der Außenfassaden. Die Architekten der DDR werden das anders sehen.

Der markanteste Bau im Ostseebad Warnemünde ist das Hotel Neptun. Dieses 1971 eröffnete Gebäude hat eine Firma aus Schweden gebaut. Jedes Zimmer verfügt über Meerblick mit Balkon. Während traditionelle Häuser aus der Vorkriegszeit zunehmende Verschleißerscheinungen zeigen, blüht dieses Haus auf. Die Restaurants und das Schwimmbad in der 2. Etage sind für Hotelgäste vorbehalten, 80 % davon sind FDGB-Urlauber. Weiterhin befindet sich eine Tanzbar in der 19. Etage, im unteren Bereich eine Broilerbar, eine Eis-Milch-Mokka-Bar, eine Diskothek und ein Saal, die öffentlich genutzt werden dürfen, wenn es an Hotelgästen gerade mangelt. Auch ein Intershop fehlt nicht.

Ich habe dieses Bild 1984 sozusagen im Vorbeigehen mit einem Superweitwinkelobjektiv fotografiert. Es hat viel Aufsehen erregt und erschien in mehreren Ausstellungen und Katalogen. Ich kann mir diese Aufmerksamkeit nur erklären, weil viele andere Menschen ebenfalls diese Sehnsucht nach einem Aufbruch verspürten und stattdessen massenweise mit grauen Gebäuden aus verschachtelten Betonplatten abgespeist wurden. Selbst das Ministerium für Staatsicherheit der DDR reflektierte diese Aufnahme in meiner Akte.

## **Großwetterlage in den 1980er Jahren**

Mit dem Tod des 76jährigen Generalsekretärs der KPdSU Leonid Breschnew enden in der Sowjetunion zwei stabile Jahrzehnte. Es folgen kurz nacheinander weitere Greise, die den Kremel und somit die halbe Welt beherrschen: 1982 wird der kranke KGB-Mann Juri Andropow Generalsekretär und stirbt bereits nach 15 Monaten Amtszeit. Es folgt der starke Raucher Konstantin Tschernenko, der nach 13 Monaten Amtszeit stirbt. Auch der SED-Generalsekretär und Staatschef der DDR, Erich Honecker, befindet sich bereits im achten Lebensjahrzehnt. Das Volk lässt sich nicht den Spaß nehmen, das Lied von der „jungen Garde des Proletariats“ zu singen. Diese Epoche wird auch als Geronokratie bezeichnet, die Herrschaft der Alten.

Sie fällt in eine Phase, in der das Verhältnis zwischen Ost und West nach dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan von 1979 und dem NATO-Doppelbeschluss einen neuen Tiefpunkt erreicht hat. In den USA tritt der Republikaner Ronald Reagan, der einen strikten antikommunistischen Kurs verfolgt, seine zweite Amtszeit als Präsident an. Auch er zählt zur Generation besagter alter Männer. Die beiden Weltmächte gönnen sich gegenseitig nichts. Als wegen des Kriegs in Afghanistan der Westen die Olympischen Spiele 1980 in Moskau boykottiert, antwortet der Osten 1984 mit einem Boykott in Los Angeles.

### **Bitterfelder Weg**

Ein Mitglied des Fotozirkels der Warnowwerft, den ich seit 1982 leite, erhält bei der Bezirksfotoschau Rostock 1983 für seine Serie „Weg mit dem NATO-Raketenbeschluss“ eine Anerkennung. G. arbeitet als Elektriker auf dieser Werft und ist Mitglied der SED. Ich weiß allerdings nicht, aus welchen Gründen er dieser Partei angehört. Im Fotozirkel ist er als langjähriger und aktiver Fotoamateur aufgrund seiner Zuverlässigkeit mein Stellvertreter. Gern beschickt er den Leserfotowettbewerb „Lebensfreude“ des SED-Bezirksorgans Ostsee-Zeitung unter dem Motto „Klarer Kurs, für dich, für mich, für uns alle“. Dort haben Fotografien mit Titeln wie „Sonne statt Reagan“, „Bekennnis für den Frieden“ oder „Porträt am Arbeitsplatz“ gute Chancen, mit einem Preis geehrt zu werden und dafür ein stattliches Scheinchen zu bekommen.

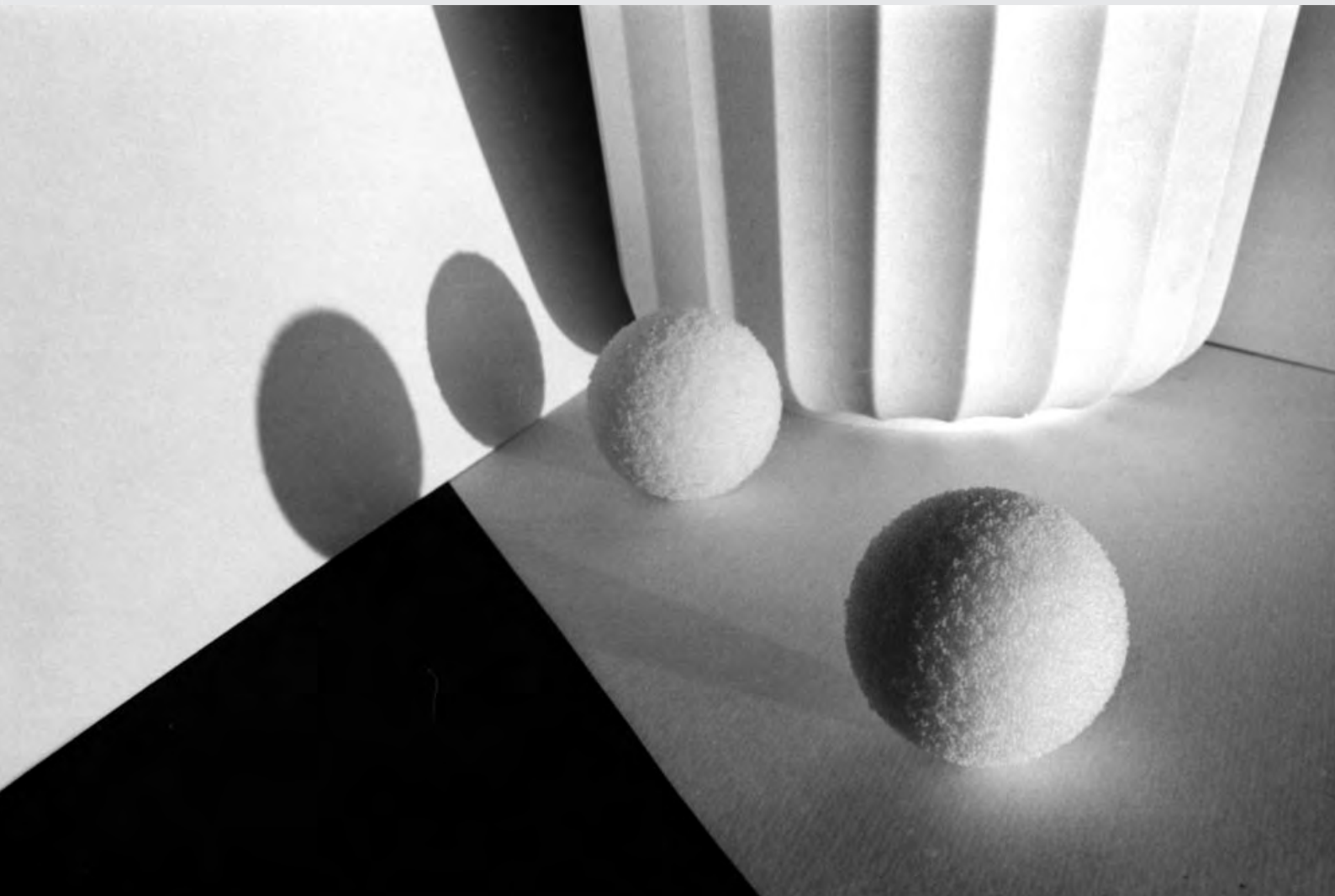
Die Welt der Fotografie, wie sie die SED bevorzugt, besteht vorwiegend aus dem Arbeitsmilieu, den sportlichen Erfolgen des

Staates und dem vermeintlichen Glück der sozialistischen Menschengemeinschaft. Diese recht infantile Welt wird mit erlaubten Abweichungen gebetsmühlenartig verbreitet. Für die atomare Bewaffnung der Sowjetunion gilt die Formel: Der Friede muss bewaffnet sein. Von den Pershing II der NATO ist offen die Rede, von den SS 20 der Sowjets spricht das Volk nur hinter vorgehaltener Hand.

1983 treten bereits junge Mitglieder des Fotozirkels der Warnowwerft auf der Bezirksfotoschau in Erscheinung und erhalten die Jugendpreise. Sie sind 14 bis 17 Jahre alt, heißen Gesine, Heiko, Maike, Fred, Marika, Diana, Sven und Gudrun. Jeden Dienstagabend unterrichte ich sie in der Dunkelkammer, oder lasse sie einfach das tun, was sie vorhaben. Diese Zeit für sich und ihren Neigungen nutzen zu können, ist für die jungen Menschen sehr wichtig. Der Grund ihres schnellen Erfolges ist darin zu suchen, dass ich sie ermuntere, unkonventionell an die Sache heranzugehen. „Fotografiert euer Meerschweinchen, eure Freunde und euren Lebensalltag. Kümmert euch nicht um die Preise. Die kommen ganz von selbst, wenn die Bilder gut sind.“ Ich lasse ihren Intentionen freien Lauf. Der Spaß, den das macht, spricht sich herum. Das ist das Geheimnis des Erfolgs dieser jungen Gruppe.

Ich weiß nichts von der Losung „Greif zur Kamera, Kumpell!“ des Bitterfelder Wegs, der eine „neue programmatische Entwicklung der sozialistischen Kulturpolitik einläuten und den Weg zu einer eigenständigen `sozialistischen Nationalkultur` weisen soll“. Ich weiß nicht, dass eine „Zentrale Kommission Fotografie“ existiert und ein gewaltiger „Wasserkopf“ die Belange des Mediums Fotografie in der Diktatur des Proletariats zu bestimmen versucht.

Das weiß die Kulturhausleitung in Warnemünde allerdings auch nicht. Der Leiter ist ein ehemaliger Politoffizier der NVA, natürlich SED. Er wurde aus Gründen der Unfähigkeit entlassen, so das Gerücht, und mit einem Posten versorgt. An den Wänden des Hauses hängen seine Lieblingsplakate entsprechenden Inhalts aus dem staatlichen Propagandatopf. Elisabeth, die künstlerische Leiterin des Hauses, SED, hat die Aufgabe, sich um 20 Arbeitsgemeinschaften zu kümmern, was sie so gut erledigt, wie sie nur kann. Um den Fotozirkel braucht sie sich nicht kümmern.



DDR, Rostock-Schmarl, 1984

### **Improvisation**

Aus Mangel an der Moderne habe ich mir Stillleben selbst gebaut und auf dem Wohnzimmertisch fotografiert. Anregungen empfangen ich von ausländischen Bildbänden, Katalogen und Magazinen, die mich auf verschlungenen Wegen erreichen.

Die Amateurfotografie der DDR orientiert sich an der Arbeiterfotografie der Weimarer Republik und der kritischen Auseinandersetzung mit dem Faschismus. Daraus abgeleitet bevorzugen die SED-Juroren und -Redakteure Abbildungen von glücklichen Menschen. Eine Weiterentwicklung der fotografischen Bildsprache im Sinne des Sozialismus können die Amateure in den Betriebsfotograupen nicht leisten, auch wenn dieses gewünscht ist.

Meine Ambitionen habe ich in einem Brief vom 28.05.1985 nach Hamburg folgendermaßen formuliert: „Ich habe die Absicht, den Trend der Kulturschaffenden zu beeinflussen, neue Motivgebiete und Sehweisen zu präsentieren. Mein neues und oder erweitertes Ziel ist nun, mehr im Dienste der Menschlichkeit, der Vielfalt des menschlichen Lebens, der Toleranz (*in der DDR ein Fremdwort - Autor*) und alles, was zu diesem Thema gehört, zu fotografieren.“

Die Stasi hat nicht nur diesen Brief konspirativ kopiert. Wer so etwas formulierte, konnte sich gewiss sein, als nicht der Gesellschaft zugehörig angesehen zu werden,



DDR, Rostock-Schmarl, 1984

### **Im Schatten der Jalousie**

Das Bild vom Hotel Neptun wurde das Zugpferd, denn auf der Rostocker Bezirksfotoschau 1986 erhielt meine gesamte Kollektion mit 13 Exponaten den Gesamtpreis. Dazu gehört auch diese Aufnahme, wobei so mancher Betrachter „Böses“ dabei denkt. Vielleicht hat er recht.

Doch nicht nur meine Kollektion ist erfolgreich, auch die acht beteiligten Jugendlichen des Fotozirkels der Warnowwerft räumen ab: Sie stellen 17 % der Bildautoren, 27 % der Exponate und sie erhalten 35 % aller ausgelobten Preise.

Bei der nächsten Bezirksfotoausstellung werden weitaus mehr Teilnehmer mit ihren Exponaten präsentiert, doch der im Katalog genannte BFG „Konkret“ Warnowwerft, dessen Name „Foto Klub Konkret“ nicht in die Struktur passt, verbucht 41 % der ausgelobten Preise für sich. Zwei der herausragenden Bildautoren vereinnahmt die vermeintlich elitäre „Leistungsgruppe Nordfoto“ des Kulturbundes ungefragt für sich. Aus Warnemünde weht ein frischer Wind in die alte Hansestadt.

Dieses Procedere, anspruchsvolle Fotografien zu veröffentlichen, die eine von der SED dominierte Jury passieren müssen, die auch die Preise vergibt, wird mit der Zeit langweilig. Eine Bevormundung ist nicht mehr zeitgemäß und angesichts der Erfahrungen mit SED-Funktionären ohnehin fragwürdig.



DDR, Rostock, Universitätsplatz, 1986

### **Fünfriegelhaus**

Dreißig Jahre nach Kriegsende hat es der SED-Staat geschafft, am Universitätsplatz in der Stadtmitte eine Verkaufsbaracke durch ein neues Gebäude zu ersetzen.

Die in den 1950er Jahren im stalinistischen Zuckerbäckerstil mit traditionellen Backsteinelemente errichtete Lange Straße wirkt sich extrem nachteilig für die nördliche Altstadt am Stadthafen aus. Diese Gebäude bekommen kein Sonnenlicht mehr, werden feucht und müssen abgerissen werden. Ebenso wie in Greifswald wird diese Sünde mit genormten Plattenbauten kaschiert. Die Backsteinelemente an den historisch nachempfundenen Fassaden sorgen für Auflockerung und ernten viel Lob.

Weil das Wohnungsbaukombinat gerade in Fahrt ist, liefert es auch die vorgefertigten Module im Baukastensystem für das Fünfriegelhaus. In den unteren Etagen befinden sich mehrere Läden, ein Restaurant und ein Café. Aufgrund der kleinteiligen Plattengröße geraten die Innenräume sehr verwinkelt. Dieses Gebäude entsteht als ein lang ersehnter Neubau in der Hansestadt, wobei sich im gegenüberliegenden Café Rostock inzwischen die Antragsteller treffen, die die DDR wegen ihres Stillstands verlassen wollen.

## Anregungen

Aufgrund der zunehmenden Wahrnehmung des Fotozirkels der Warnowwerft in der Öffentlichkeit gerate ich bald in den Fokus der Fotofunktionäre und des Kulturbundes der DDR, einem der „Wegweiser“ am „Bitterfelder Weg“. Ich erhalte Einladungen zu Fototagen nach Riesa, in den Spreewald und nach Bad Saarow. Bei dieser Gelegenheit lerne ich viele Fotografen kennen und erhalte einen enormen Einblick in ihre Bilderwelt. In der Regel sind die Fotoarbeitsgemeinschaften betrieblich organisiert. So fotografieren die Stahlwerker ihre Stahlwerke, die Werftarbeiter ihre Werften und die Freunde aus dem VEB Fischkombinat eben dieses Fischkombinat. Eine gewisse Betriebsblindheit oder ein „Schmoren im eigenen Saft“ ist somit nicht auszuschließen. In den meisten Betrieben darf nicht fotografiert werden, in manchen nur mit befristeter Erlaubnis. Der Fotozirkel der Warnowwerft ist hingegen ein bunter Haufen, deren Mitglieder abends aus dem gesamten Rostocker Stadtgebiet nach Warnemünde reisen und für alle Themen offen sind.

Einzelne Mitglieder der Arbeitsgruppe Fotografie im Verband Bildender Künstler machen zunehmend auf sich aufmerksam, zumindest in Berlin. Sie dürfen sich regelmäßig an der Kunstausstellung der DDR in Dresden beteiligen, werden allerdings der Gebrauchsgrafik zugeordnet. Auch in den drei Nordbezirken Rostock, Schwerin und Neubrandenburg existiert eine Arbeitsgruppe dieses Verbandes. Sie arbeiten für die SED-Medien und als Theaterfotografen. Das Medium Fotografie wird somit zwar aufgewertet, doch eine freie Entfaltung ist nicht möglich. Der Staat und somit die SED behält die Kontrolle über Ausstellungen und Publikationen.

Ich lese monatlich die Zeitschrift FOTOGRAFIE mit dem Mitteilungsblatt und den Aufrufen zu Fotoausstellungen. Darüber hinaus bekomme ich ein Buch geschenkt, das jemand aus dem „Giftschrank“ der Staatsbibliothek entwendet hat mit dem Gedanken, es wäre in meinem Bücherregal nützlicher als in einem Keller in Berlin: „Photography As Fine Art“, erschienen bei Thames & Hudson in London. Jetzt werden mir Edward Steichen, Ansel Adams und Man Ray ein Begriff. Bis dato kannte ich nicht viel mehr als John Heartfield, Alexander Rodtschenko und Josef Sudek.

Der Rostocker Straßenfotograf Gerhard Weber gibt mir einen Tipp: „In der Universitätsbuchhandlung gibt es ein Buch von Henri Cartier-Bresson. Es kostet 450 Mark.“ Ich gehe hin. Tatsächlich! Ich kann nicht widerstehen, gehe zur Kasse, schreibe einen Scheck über zwei

Drittel meines Monatslohns aus und trage den Bildband wie das Book of Kells nach Hause.

Nach langen und zähen Verhandlungen zwischen Frankreich und der DDR wird im Januar 1984 in Berlin Unter den Linden das Institut Culturel Francais eröffnet. Es untersteht dem französischen Außenministerium und damit der französischen Botschaft in Ost-Berlin. Ich habe den Eindruck, dass die DDR von nun an mit den Werken französischer Fotografen geflutet wird, eben deshalb, weil die Menschen diese sehen wollen. Fortan werden mir Henri Cartier-Bresson, Robert Doisneau und Jeanloup Sieff ein Begriff. Ich organisiere für den Fotozirkel „Exkursionen“ zu diesen Ausstellungen.

## Erfolg

Im Frühling des Jahres 1984 stellen wir im Fotozirkel völlig unbedarft eine Kollektion mit 64 Exponaten zusammen, verpacken diese in einer großen ORWO-Schachtel und ich schicke sie einem Aufruf entsprechend an die Veranstalter der 20. Arbeiterfestspiele nach Gera. Einige Wochen später, an einem Dienstag, frage ich den Pförtner des Kulturhauses nach dem Schlüssel für den Raum 1. Dieser strahlt mich an: „Ihr habt eine Goldmedaille!“ „Eine Goldmedaille?“ „Ja, du wirst schon erwartet.“ Im Foyer warten der Vorsitzende der Gewerkschaftsleitung der Warnowwerft, SED, der Kulturhausleiter, SED, und die künstlerische Leiterin, SED, auf mich. „Herzlichen Glückwunsch für die Goldmedaille der 20. Arbeiterfestspiele!“ Es hagelt Glückwunschtelegramme von der SED-Kreisleitung, dem FDGB-Bezirksvorstand und vom Rostocker Stadtrat für Kultur, SED. Die Goldmedaille, in einer mit Samt ausgeschlagenen Schatulle verpackt, besteht aus einer harten, braunen Kunststoffmasse.

Die Zirkelmitglieder freuen sich etwas darüber, aber wesentlich weniger als die Gratulanten. Es ist wohl die erste hohe Auszeichnung dieser Art für den Bezirk Rostock. Ich lege die Braunmedaille recht achtlos in den Schrank und lasse die Urkunde auch nicht einrahmen. Wenig später wird uns noch der Titel „Hervorragendes Volkskunstkollektiv“ nachgeworfen. Ich bin der Ansicht, dass eine solche Ehrung ohne besondere Anstrengung erfolgte und die Kreativität noch gar nicht ausgeschöpft wurde. Die Kollektion wird wenig später auch im Kulturzentrum der DDR in Paris ausgestellt, sozusagen auf einem anderen Stern. Doch die 1983/84 aufgenommenen kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR sollen bald eine Rolle spielen.



DDR, Rostock, Boulevard, 1985

### **Boulevard**

Die Bezirksstadt Rostock mit etwa 250.000 Einwohnern empfinde ich als groß genug, um dort abwechslungsreich leben zu können. Gehe ich einmal den Boulevard vom Kröperliner Tor bis zum Rathaus hinauf und wieder herunter, habe ich alle für mich wichtigen Leute getroffen, um mit ihnen etwas zu besprechen.

Fast alle Rostocker, die in den Neubaugebieten wohnen, legen die gleiche Route zurück: Mit der S-Bahn bis zum Hauptbahnhof, mit der Straßenbahn bis zur Langen Straße und hetzen bis zum Ladenschluss um 18.00 Uhr durch die Geschäfte im Centrum-Warenhaus und am Boulevard, um dann mit oder ohne Erfolg über denselben Weg wieder zurückzukehren.

Die prächtigen Giebel der Hansestadt machen einen guten Eindruck, in einigen Cafés kann man einkehren. Seitdem ich in der Nähe des Stadtzentrums arbeite, habe ich wochentags mehr Zeit, auch hinter die Fassaden zu schauen.





DDR, Rostock-Dierkow, 1985

### **Industrieller Wohnungsbau**

Im Rostocker Nordwesten wurden innerhalb von 20 Jahren fünf Wohngebiete für 100.000 Menschen in industrieller Plattenbauweise gefertigt. Die Wohnungsnot ist groß, und der Staat versprach, diese bis 1990 mit angemessenem Wohnraum zu lindern. Keine Frage, junge Familien, die keine eigene Wohnung haben, sind mit einer komfortablen Neubauwohnung glücklich, auch wenn sie Staatseigentum ist.

Diese Aufnahme machte ich im Rostocker Nordosten, wo wiederum zwei Wohngebiete in Angriff genommen wurden. Hier wendet der Staat einen Trick an. Gesetzlich ist ab der 6. Etage ein Fahrstuhl vorgeschrieben. Um dieses Gesetz zugunsten eines „höheren Nutzeffekts“ zu umgehen, wird das Erdgeschoss als 0. Etage bezeichnet.

Während der deutschen Teilung verdoppelt sich die Einwohnerzahl Rostocks.



DDR, Rostock, Nördliche Altstadt, 1985

## Nördliche Altstadt

Zwei Jugendliche fahren mit einem Moped durch die historische Altstadt Rostocks. Die Jugendlichen werden bei der Jugendweihe ein Gelöbnis abgelegt haben: „Seid ihr bereit, als junge Bürger unserer Deutschen Demokratischen Republik mit uns gemeinsam, getreu der Verfassung, für die große und edle Sache des Sozialismus zu arbeiten und zu kämpfen und das revolutionäre Erbe des Volkes in Ehren zu halten, so antwortet: Ja, das geloben wir!“ Sie werden geantwortet haben. Die Verwandten haben ihnen Umschläge mit Geldscheinen zugesteckt.

Von den Geldgeschenken können sich die Jungen ein Moped der Marke Simson aus Suhl kaufen. Die meisten von ihnen haben schöne Erinnerungen an ihre Jugend, denn mit dem Staat sind sie noch nicht in Konflikt geraten. Der Zerfallsprozess in den historischen Städten, wie auch Stralsund, Quedlinburg, Erfurt, Dresden, Leipzig, Halle oder Berlin Prenzlauer Berg, wird nicht allen Jugendlichen bewusst sein. Sie kennen nichts anderes, denn viele von ihnen leben bei ihren Eltern in den Neubaugebieten. Ihre Zukunft scheint ihnen sicher. Doch sie spüren auch die Erstarrung und den Mief des Staates. Ein frischer Wind weht aus der Sowjetunion herüber: Glasnost und Perestroika, Offenheit und Umgestaltung.

## Seite 12: Kampf gegen Windmühlen

Während die Plattenbauten in industrieller Bauweise errichtet werden, kämpft in der Altstadt ein Bauarbeiter gegen den Verfall an. Er wird ihn nicht aufhalten können, denn längst war das notwendige Handwerk zugrunde gerichtet.

## Westkontakt

Eine weitere Begegnung übt Einfluss auf mich aus: Ich sitze im Rostocker Boulevardcafé, als ein Mann im Trenchcoat erscheint. Er klopf sich das Regenwasser vom Mantel und sagt: „Mann, ist das ein Schietwetter draußen. Ist hier noch ein Platz frei?“ „Ja, bitte.“ Der neue Gast hängt seinen Mantel an die Garderobe, steckt seinen eleganten Schal in den Ärmel, nimmt am kleinen, runden Tisch Platz, setzt seine Brille auf und blättert in der Karte.

„Sind Sie von hier?“ richtet er über seine Brille hinweg seine Frage an mich. „Ja. Und woher kommen Sie?“ „Aus Hamburg.“ „Sind Sie zu Besuch hier?“ „Nein, ich bin sozusagen Transitreisender. Ich bin mit einem Reisebus nach Dänemark gefahren, von dort mit der Fähre hierher und jetzt habe ich hier zwei Stunden Aufenthalt, bevor er wieder nach Hamburg fährt. Dieser Bus fährt jetzt jeden Sonntag. Ich wollte mal sehen, wie es hier so aussieht. Können Sie mir auf der Karte etwas empfehlen?“ „Etwas Süßes oder etwas Herzhaftes? Den Kuchen kann man an der Theke sehen.“ „Lieber etwas Herzhaftes.“ „Nehmen Sie doch Würzfleisch. Oder eine Soljanka. Es gibt auch kleine Schweinesteaks mit Kartoffelkroketten.“ „Was ist denn eine Soljanka?“ „Eine Suppe nach russischer Art, mit Wurststreifen, Sauerkraut, ein Stück Zitrone und saure Sahne.“ „Das werde ich mal probieren. Kostet ja nichts. Und was ist Würzfleisch?“ „Man sagt auch Ragout fin dazu. Es wird hier mit Geflügelfleisch gemacht.“ „Und was ist Juice?“ „Orangen oder Grapefruitsaft. Es gibt auch Apfelsaft. Man sagt hier Juice.“ „Bei uns ist Juice etwas anderes.“

Der Mann bestellt sich eine Soljanka, ein Würzfleisch und einen Juice. „Und welchen Eindruck haben Sie inzwischen schon bekommen?“ „versuche ich, eine Unterhaltung zu beginnen.“ „Die Abfertigung ging recht zügig. Vielleicht haben die Grenzer Order bekommen, Devisenbringern gegenüber freundlicher zu sein. Aber auf der Fahrt hierher sind wir kilometerlang durch Gebiete mit Plattenbauten gefahren. Ist das überall so?“ „Ich wohne auch in einem solchen Stadtteil. Nach dem Krieg hat sich die Bevölkerung hier mehr als verdoppelt. Irgendwo müssen die Menschen ja wohnen.“ „Und was machen Sie beruflich?“ „Ich arbeite als Techniker im Schiffsservice. Nebenberuflich beschäftige ich mich mit Fotografie. Und Sie?“ „Ich bin Maler. Marinemaler.“ „Was ist ein Marinemaler?“ „Ich habe mich auf die Darstellung von Schiffen spezialisiert, die man so nicht fotografieren kann, oder die auch nicht mehr auf den Meeren schwimmen, untergegangen sind oder so ähnlich. Das Wichtigste dabei ist, das

Wasser möglichst echt zu malen. Dafür habe ich lange gebraucht. Irgendwann habe ich es gekonnt und dann kam der Durchbruch. Wer Wasser so malen kann, dass es echt aussieht, der kann alles andere auch, sagt man. Heute arbeite ich für Verlage, für Reedereien und es gibt viele Leute, die diese Bilder auch kaufen. Gerade habe ich für eine Spielwarenfirma das Schlachtschiff 'Bismarck' gemalt, woraus ein Puzzle produziert wird.“

Der Mann holt einige Postkarten aus seiner Westentasche und zeigt sie mir. „Wirklich gekonnt, tolle Windjammer, aber diese Kriegsschiffe sind ja furchterregend! Diese Darstellung der U-Boote! Diese Schlachtschiffe! Und ein Kriegsschiff als Puzzle für die Kinder! Und dann noch mit den Einschlägen von Granaten!“ Ich reiche ihm die Abbildungen wieder zurück. „Das kaufen die Leute aber. Und was die Hersteller verkaufen können, produzieren sie eben. Hier, dieses U-Boot der deutschen Kriegsmarine. Wie es gerade auftaucht in schwerer See. Diese Gischt. Wie das Wasser vom Deck läuft. Das sieht doch imposant aus. Was habe ich daran gearbeitet!“

„Und worin besteht der Unterschied zu einem sowjetischen Atom-U-Boot, das ebenso imposant auftauchen könnte? Mit gefährlichen Raketen bestückt! Gibt es keine Hemmschwelle, solche Bilder zu verwenden, die den Krieg verherrlichen? Ich meine, das waren doch verheerende Kriege mit Leid und Elend damals. Und heute diese Hochrüstung. Wir leiden doch heute noch darunter. Sie brauchen doch nur aus dem Fenster zu schauen.“ „Aber von irgendetwas muss ich doch auch leben. Nun habe ich von den Bildern Postkarten hergestellt. Die laufen wie geölt, werden am Hafen, am Willkommhöft in Wedel und in maritimen Läden verkauft. Vom Erlös konnte ich mir ein neues Auto kaufen.“





DDR, Sievershagen, 1984

### **Kleingartenkolonie**

Die viel gepriesene Schöpferkraft der Werktätigen im „real existierenden Sozialismus“ verwirklicht sich an den Wochenenden in den Kleingartenkolonien. Das Leben ist vorbestimmt.

Eine Lehrerin erzählte mir: „Ich wollte immer Lehrerin werden und bin eine geworden. Während des Studiums habe ich meinen Mann kennengelernt. Wir haben geheiratet, zwei Kinder bekommen und sind anschließend in eine Neubauwohnung gezogen. Als wir diese eingerichtet hatten, stand der Trabi vor der Tür. Dann haben wir in der näheren Umgebung in einer Kleingartenanlage eine Parzelle erhalten, einen Garten angelegt und ein Wochenendhäuschen gebaut. Als es fertig war, war ich 36 Jahre alt. Ich hatte alles erreicht, was ich im Sozialismus erreichen konnte. Ich fragte mich, ob das alles gewesen sein sollte.“



DDR, Rostock-Lütten Klein, 1986

## Hochzeit

Der Bräutigam, ein Nachbar, fragt mich, ob ich seine Hochzeit fotografieren würde. Ich sage zu. Das Brautpaar lebt jeweils bei den Eltern in den Plattenbausiedlungen des Rostocker Nordwestens. Für eine eigene Wohnung ist ein Trauschein Bedingung, von einigen Ausnahmen abgesehen. Aus diesem Grund heiraten viele Paare oft sehr früh, wobei das durchschnittliche Heiratsalter der Frauen bei 22 und bei Männern bei 24 Jahren liegt. Mit einem geschmückten Oldtimer werden sie zum Standesamt in das Rostocker Stadtzentrum gefahren.

Kirchliche Trauungen werden im zunehmend atheistischen Staat immer seltener. Heiraten, sich scheiden lassen und der Abbruch einer ungewollten Schwangerschaft sind in der DDR ein Kinderspiel. Die Frauen sind berufstätig und können, wenn sie wollen, auf eigenen Beinen stehen. Für die Kinder stehen Kindertagesstätten bereit. So entwickelt sich bei den meisten Paaren eine gleichberechtigte Partnerschaft. Das ist auch bei diesem Paar der Fall.

Ich schüttle mit dem Kopf. Die Kellnerin kommt und serviert das Bestellte. „So ein Kriegsblech! Massenvernichtungswaffen. Kunst völlig ohne humanistische Botschaft!“ „Aber Ihr produziert doch auch Panzer! Und ihr inszeniert sogar Militärparaden!“ „Wen meinen Sie mit `ihr`?“ „Na, ihr hier mit Eurem Sozialismus.“ Ich bin sprachlos und werde bei so viel Unwissen misstrauisch.

„Es wird aufgerüstet und aufgerüstet und viele verdienen daran“, höre ich mich sagen. „Oder sie haben sich damit gut eingerichtet. Aber es ist doch ein Tanz auf dem Vulkan! Wir rüsten uns doch kaputt. Und die ganze Armee kostet doch Geld und Arbeitskraft, was wir anderswo viel dringender brauchen. Und jetzt sollen noch die Kinder an diesem Kriegsmaterial Gefallen finden? Was ist das für eine Zukunft, wenn die Kinder schon lernen, die Probleme nur mit Waffen zu lösen?“

Der Mann denkt eine Weile nach, antwortet aber nicht darauf. „Und welche Art von Fotografie betreiben Sie?“ „Auf jeden Fall verherrliche ich keinen Krieg. Das Abbilden von militärischen Einrichtungen ist sowieso verboten und würde Spionage bedeuten. Außerdem würde so etwas auch niemand kaufen. Ich versuche, eine humanistische Botschaft zu transportieren. Weiterhin leite ich einen jugendlichen Fotozirkel, was mir sehr viel Spaß macht.“ „So etwas ist mir bei uns nicht bekannt. Es gibt Fachhochschulen, wo man Fotografie studieren kann. Die Fotografen arbeiten anschließend in der Werbung, wo man gut verdienen kann.“ „So etwas gibt es hier nicht. Wir leben eben auf einem anderen Planeten.“

Ich kann wieder schmunzeln. Der Mann hat aufgegessen und blickt auf die Uhr. „Ich muss wieder zum Bus. Die Zeit ist um. Es war aber sehr interessant. Hier haben Sie meine Visitenkarte. Vielleicht begegnen wir uns einmal wieder?“ Er ruft die Kellnerin. „Die Rechnung bitte. Und die vom jungen Mann gleich mit.“ Und zu mir gewandt: „Kostet ja nichts.“ „Danke. Und auf Wiedersehen.“

## **Erfahrung als Funktionär**

Ich sitze an meinem Arbeitsplatz im Kollektiv E., als das volkseigene Telefon klingelt. „Hier ist die Kreisleitung des Kulturbundes. Sie wurden vorgeschlagen, zur Wahl als Stellvertreter des Kreisvorsitzenden der Gesellschaft für Fotografie im Kulturbund der DDR zu kandidieren. Ich möchte Sie fragen, ob Sie diese Funktion ausüben würden?“ „Stellvertreter für wen?“ Die Kreisleitungskulturbundvorsitzende, SED,

nennt mir den Namen eines dieser elitären Herren aus der loyalen Kulturbundleistungsgruppe, von der ich noch nie ein interessantes Foto gesehen habe. Er heißt Rudi, ein Genosse der SED. „Darf ich mir das noch überlegen?“ „Ja, natürlich. Kommen Sie doch bitte in der nächsten Woche am Donnerstag zur Versammlung. Wir schicken Ihnen eine Einladung.“ „Ich soll Funktionär werden“, teile ich meinem Kollegen Z. mit, „was meinst du dazu?“ „Na, das ist doch was, eine Funktion mit Straße und Hausnummer.“ Als ich es zu Hause erzähle, verzieht meine Frau ihr Gesicht und meint, dass ihr dieser Funktionär nicht geheuer ist.

Doch ich meine, ich würde gern einmal eine neue Erfahrung machen. Wie vorgesehen werde ich gewählt und Rudi beglückwünscht mich, während am Revers sein ovales Parteiabzeichen blinkt. „Komm mich doch bitte in einer Woche besuchen. Wir haben etwas zu besprechen“, sagt er und nennt mir seine private Adresse.

Ich betätige an der Wohnungstür eines gepflegten Mietshauses aus den fünfziger Jahren die Klingel. Während Rudi den Kaffee zubereitet, nehme ich seine akkurat sortierte Bibliothek mit Fotobüchern aus der DDR-Produktion in Augenschein: stereotypische Jahresbücher, systemkonforme Ausgaben und sozialistische Prachtbildbände zum Thema Sport. Sie gleichen sich seit den letzten fünfzehn Jahren wie ein Ei dem anderen. Ich vermisse die Bildbände mit den stillen Aufnahmen, die auf Grund ihrer Seltenheit hohe Auflagen erreichen und nur unter Freunden ausgeliehen werden. Darunter auch eingeschmuggelte Bände aus dem Westen. Bei Rudi ist nichts dergleichen zu entdecken.

Nach dem Kaffee führt er mich in seinen Hobbykeller und zeigt mir stolz sein Farblabor. „Ich lege immer Wert auf die modernste Technik und möchte die Farbfotografie weiter ausbauen.“ „Farbfotografie interessiert mich nicht. Die Welt der Schwarzweißfotografie ist viel aufregender“, entgegne ich. „Ja, ich mag deine Fotos sehr. Nur inhaltlich kann ich nicht viel damit anfangen.“

Diese Äußerung gibt mir Rätsel auf und ich frage nach dem Grund seiner Einladung. „Wir organisieren alle zwei Jahre eine Kreisfotoausstellung. Jetzt ist es wieder so weit.“ „Was gibt es zu tun?“ „Die Organisation musst du in diesem Jahr übernehmen, denn ich bin verhindert.“ „Ich habe doch keine Ahnung, wie eine solche Fotoschau organisiert und durchgeführt wird. Was kommt auf mich zu? Und warum bist du verhindert?“



DDR, Rostock, Hinter dem Rathaus, 1986

### **Sozialistische Eheschließung**

Bekanntensich zurzeit des Mauerbaus zwei Drittel der Bevölkerung der DDR zu einer Religionsgemeinschaft, so ging dieser Anteil bis zum Mauerfall auf ein Viertel zurück. Statt der Teilnahme an Konfirmation oder Firmung bevorzugten die Eltern der Heranwachsenden die sozialistische Jugendweihe. Der Grund waren anfangs befürchtete Repressalien, doch bald hatte sich diese Zeremonie „eingebürgert“, vor allem aus materiellen Gründen. Infolge dessen sind auch die kirchlichen Trauungen rückläufig.

Für eine Eheschließung genügt es, sich beim Standesamt anzumelden und die nötigen Dokumente vorzulegen. Dann kann man einen Termin wählen, wobei die beliebtesten Wunschtermine lange im Voraus vergeben sind. Die Zeremonie findet in einem festlichen Raum des Standesamtes statt und dauert maximal 30 Minuten. Für die musikalische Untermalung kann sich das Paar mehrere klassische Stücke auswählen. Die Standesbeamtin hält eine Ansprache und ist bemüht, sowohl diesem emotionalen Ereignis gerecht zu werden als auch den Bogen zur Sozialpolitik des Staates zu spannen.

In jeder Amtsstube blickt der Generalsekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Genosse Erich Honecker, gnädig auf die Untertanen herab.





DDR, Rostock, Glatter Aal, 1985

### **Sozialistischer Alltag**

Nach der Hochzeit muss sich jedes junge Paar der sozialistischen Realität stellen. Diese heißt vor allem: Warten. Warten auf frisches Gemüse, warten auf einen Platz im Speiserestaurant, , warten auf eine eigene Wohnung, warten auf die Möbel, warten auf einen Urlaubsplatz, warten auf das bestellte Auto, warten auf die Zuteilung einer Parzelle in einer Kleingartenanlage, warten auf Baumaterial - und wenn alles erwartet war, folgt das Warten auf das „Passierscheinalter“, um auch einmal in den verbotenen Westen reisen zu dürfen.

Eigentlich wartet man auf fast alles, was das Leben lebenswert macht. Man wartet auf den versprochenen Sozialismus. Doch der lässt auf sich warten. Das Ergebnis: Man wartet vergebens.



DDR, Rostock, Hauptbahnhof, 1985

## Sozialistisches Taxigeschäft

Auf dieser Abbildung warten Reisende auf ein Taxi. Sie kommen aus Berlin, Leipzig und die älteren Damen mit viel Gepäck aus Hamburg, wo sie bei Verwandten zu Besuch sein durften. Bald erscheint ein Taxi, hält in angemessener Entfernung an und der Fahrer fragt: „Wer möchte nach Lütten Klein?“ Es meldet sich jemand. Und jemand fragt: „Ich möchte nur bis Evershagen. Können Sie mich mitnehmen?“ Denn dieser Stadtteil liegt auf dem Weg. Diejenigen, die nicht nach Evershagen oder Lütten Klein wollen, müssen weiterhin warten.

In Lütten Klein wird jemand das Taxi bestellt haben, vielleicht eine ältere Dame, die zu Verwandten nach Hamburg, Köln oder Buxtehude reisen möchte und nicht mehr so gut zu Fuß ist. So hat der Taxifahrer keine Leerfahrt. Das wird ihm eigentlich egal sein, denn die Taxis gehören einer Genossenschaft. Von dieser bekommt er ein festes Gehalt, egal, wie viel er fährt. Die Reisenden, die eine Taxifahrt erleben dürfen, zeigen sich sehr großzügig, was das Trinkgeld betrifft. Diese Einnahmen, die der Taxifahrer un versteuert und ohne Sozialabgaben in seine Tasche stecken kann, betragen ein Mehrfaches seines Gehalts. An ihre Rente denken die Taxifahrer nicht.

Doch ab Mitte der 1980er Jahre bekommt die staatliche Taxigenossenschaft Konkurrenz. Trotz langer Wartezeiten hat der private Individualverkehr zugenommen. Vor dem Hauptbahnhof warten in gebühlichem Abstand Schwarz taxis auf die Reisenden, die oft mit stundenlanger Verspätung ankommen, wenn der öffentliche Nahverkehr bereits stark reduziert ist. Kommt man in der Nacht von einer Party oder einer Nachtbar und sieht einen Lada, einen Moskwitsch oder einen Skoda, reicht das Schnippen mit den Fingern, wie in einem Hollywoodfilm. Schon ist man zu Hause.

Rudi wird vertraulich, seine Stimme gedämpft: „Meine Tante aus dem Westen kommt zu Besuch. Ich habe eine kleine Wunschliste für mein Farblabor und meine Fotoausrüstung.“ Ich bekomme eine Ahnung: „Gehört es dann auch zu meinen Aufgaben, die Jury zusammenzustellen?“ „Ja.“ „In Ordnung, ich übernehme das. Und wie sieht das praktisch aus?“ „Die Organisation ist ganz einfach. Viele Aufgaben von der Öffentlichkeitsarbeit bis zur Montage der Aussteller werden innerhalb des Kulturbundes routinemäßig durchgeführt. Die Fotoschau wird im Foyer der Mensa der Universität stattfinden, einem Ort mit vielen Tausend jungen Besuchern.“ Mir wird bewusst, dass ich vorsichtig agieren muss. Ich stelle eine sechsköpfige Jury zusammen, die in der einen Hälfte aus den „jungen Wilden“ besteht, die ich bereits kenne, und in der anderen aus den üblichen Fotofunktionären. Im Fall einer Pattsituation hätte ich noch meine Stimme. Die Juroren sagen zu, ich melde die Namen telefonisch an die Kreisleitungskulturbundvorsitzende und die Jury wird bestätigt.

Am Abend, als die Jury tagt, liegen etwa 450 eingesandte Fotos auf dem Tisch, von denen etwa 150 ausgewählt werden sollen. Die drei „jungen Wilden“ sind vollständig erschienen, doch von den SED-Fotofunktionären ist nur der Leiter der ZAG Fotografie der Volksmarine erschienen, ein leiser und zurückhaltender Genosse. Er sagt: „Ich möchte die beiden anderen Genossen entschuldigen. Sie sind leider verhindert.“ Mein Konzept bricht zusammen und den jungen Wilden ist ihre ideologische Rauflust anzusehen.

In der ersten Runde werden die technisch mangelhaften Fotos einstimmig aussortiert. In der zweiten Runde wählen wir typische Amateurbilder aus: Nahaufnahmen von Insekten, Dampflokomotiven, Fotos von Kindern, Jungen Pionieren, Sonnenuntergängen und Landschaften. Zum Schluss kommen die anspruchsvollen Arbeiten zur Diskussion. Ein kleiner Teil der Einsendungen stellt die Tristesse des Lebensumfelds einiger Bildautoren dar: Baufällige Windmühlen und Wohnhäuser, S-Bahnstationen mit überquellenden Papierkörben, weggeworfenen Schnapsflaschen und alkoholisierten Menschen. Die jungen Wilden sind begeistert. Der Genosse protestiert leise. „Diese Bilder kann man doch nicht veröffentlichen!“ „Wir können ja abstimmen.“ Der Genosse verliert. Zum Schluss vergibt die Jury die Preise.

Am nächsten Morgen habe ich noch nicht meinen Kittel an, als vor sieben Uhr das volkseigene Telefon am Arbeitsplatz klingelt. „Guten Morgen. Kreisleitung Kulturbund.

Herr Wittenburg, ich habe mir eben die Fotos angeschaut. So können wir diese Ausstellung nicht durchgehen lassen!“ „So? Warum denn nicht? Es ist doch die Entscheidung der Jury.“ Kurze Pause. „Die Gesamtaussage ist zu negativ. Müssen denn alle baufälligen Windmühlen ausgestellt werden?“ „Wir haben keine gefunden, die nicht baufällig ist.“ Pause. „Und diese Bilder von den Haltepunkten der S-Bahn.“ „Die Jury war dafür.“ Pause. „Und haben Sie auf dem einen Foto diesen Spruch nicht gelesen?“ „Welchen Spruch denn?“ „Jemand hat seinen Spind auf der Arbeit fotografiert, mit seinen Arbeitshandschuhen, einem Bild seiner Frau und einem Zettel.“ Die Kreisleitungskulturbundvorsitzende liest vor: „In den Menschen Unduldsamkeit gegenüber dem Bösen und Gemeinen und Entschlossenheit zum Kampf gegen jede Ungerechtigkeit wachzurufen - auch das ist Humanismus!“ Das kann man doch nicht veröffentlichen!“ „Ich kümmere mich.“ Ich rufe den Bildautor an, einen der „jungen Wilden“. Wie aus der Pistole geschossen kommt seine Antwort: „Lenin. Gesammelte Werke. Band 6. Seite 375.“ Ich rufe wieder die Kreisleitungskulturbundvorsitzende an: „Lenin. Gesammelte Werke. Band 6. Seite 375.“ Lange Pause. „Aber können Sie nicht die Fotos von den baufälligen Windmühlen entfernen?“ „Das kann nur die Jury. Es ist ein demokratisches Verfahren.“

Ich berufe die Jury erneut ein. Diesmal kommen alle, auch Gäste mit Parteiabzeichen und ein auffällig Unauffälliger. Rudi schäumt vor Wut. Einer seiner Genossen aus dem elitären Herrenclub, es ist Winnie, zählt ihn an. „Während du deine Westtante angebettelt hast, ist hier dein Parteauftrag aus dem Ruder gelaufen. Rudi, wo ein Genosse ist, ist die Partei. Und du warst nicht auf deinem Platz!“

„Und was machen wir jetzt mit den Bildern?“ fragt Rudi kleinlaut. „Die Jury entscheidet“, antworte ich, „wer denn sonst?“

Die Jury entscheidet, ein Bild von den baufälligen Windmühlen herauszunehmen. Die anderen Fotografien, auch die stillen, entfalten ihre Wirkung. Nach der Ausstellungseröffnung in der Mensa lege ich mein Ehrenamt nieder. „Wie im Kindergarten“, sage ich zu meiner Frau und bin um Erfahrungen reicher.

Seite 20: **Windmühle**, Sievershagen, 1984

Für ein Foto von einer verfallenen Windmühle müssen die Fotoamateure nicht weit fahren. Sie stehen augenfällig in der Landschaft herum. Amateure fotografieren gern Klischees und sie werden vom Verfall der Tradition enttäuscht sein. Diese Mühle steht vor Winnies Atelierhaus. Er hat sie täglich vor Augen, sieht sie aber nicht.





DDR, Rostock-Schmarl, 1985

## VEB Jugendmode

Schaue ich aus dem Wohnzimmerfenster, blicke ich auf dieses Firmengebäude. Obwohl sich das historisch gewachsene Zentrum der Textilindustrie im Raum Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) befindet, wo private Betriebe 1972 zwangsenteignet und zu einem Kombinat zusammengefasst wurden, investierte der Staat in Rostock in das größte und modernste Bekleidungswerk der DDR. Es besteht ein Bedarf an jugendgemäßer Kleidung, was selbst die FDJ-Leitung und SED-Führung überraschte. Der Staat befürchtet, seine Jugend zu verlieren, die sich an westlicher Mode orientiert und/oder ihre Kleidung nach diesen Vorbildern selbst näht. Infolgedessen boomt in Wittenberge die Produktion von Nähmaschinen der Marke Veritas, vor der Enteignung Singer. Ideologischer Dreh- und Angelpunkt sind Jeans, von Jugendlichen am liebsten getragen, wenn sie diese bekommen können, von spießigen, systemkonformen Erwachsenen als Nietenhose am meisten gehasst. Eine sozialistische Marke soll die beliebten Jeans von Levi's ablösen.

Etwa 1.200 Textilfacharbeiterinnen sowie Vertragsarbeiterinnen aus Vietnam nähen auf aus Spanien importierten Maschinen nach den Entwürfen der jugendlichen Designer - und haben Erfolg. Die Produkte wie auch die „Ostjeans“ namens Shanty, Wisent und Boxer, die auch ich den Umständen entsprechend trage, finden reißenden Absatz. Doch der staatliche Handel erweist sich als so träge, dass die Mode bereits von gestern ist, als sie in die Verkaufsstellen gelangt, von den Engpässen bei der Lieferung der Stoffe einmal abgesehen.

Die Initiative erstickt. Um die aufgewendeten Devisen abzustottern, nähen die Beschäftigten „heimlich“ Jeans für Levi's, die in den westlichen Versandhäusern angeboten werden. Die Jugend der DDR bekommt sie nicht zu Gesicht.



DDR, Rostock-Evershagen, 1985

### Schlafstadt mit Westfernsehen

Es ist ein Samstag. Die abgebildeten Jugendlichen haben sich von der HO-Kaufhalle nebenan einige Flaschen Edel-Bräu geholt und sich auf die Bank am Rande der Fußgängerzone gesetzt. Anhand der Vorräte ist abzulesen, dass sie vorhaben, eine längere Zeit dort zu verweilen. Sie werden bei ihren Eltern in einem dieser Plattenbauten ein Kinderzimmer von sieben oder neun Quadratmetern zur Verfügung haben, Standardgrößen in diesem Stadtteil. Platz für ein Bett, einen Schrank, einen kleinen Tisch und einen Stuhl, maximal zwei Stühle und vielleicht ein Kofferradio mit Kassettenrekorder. Sie werden in den volkseigenen Betrieben eine Berufsausbildung absolvieren oder vielleicht schon Jungfacharbeiter sein und ihr erstes Geld verdienen.

Es steht ihnen noch der Wehrdienst in der NVA bevor. Für diejenigen, die sich nicht für eine längere Dienstzeit als 18 Monate verpflichten ließen, bleibt das Eintreffen des Einberufungsbefehls eine Überraschung. Bis zur Vollendung des 26. Lebensjahrs können die jungen Leute zum Grundwehrdienst einberufen werden. Der Staat vergisst niemanden.

Würde im Ostseestadion ein Punktspiel des FC Hansa stattfinden, würden sie dorthin gehen. Doch an diesem Tag spielt Hansa auswärts. Die Sportgemeinschaften sind auf Leistung getrimmt. Der Staat will aus jedem talentierten Freizeitsportler einen Olympiasieger züchten. Wer kein Talent besitzt, trinkt vor der HO-Kaufhalle Edel-Bräu. Am Abend öffnet ein kleiner FDJ-Jugendclub. Wenn die Jungs lange genug warten können, kommen sie rein. Es gibt auch Kinos, Theater und Nachtbars in Rostock. Doch dafür müssen sie ins Stadtzentrum oder nach Warnemünde fahren. Die Plattenbausiedlungen sind reine Schlafstädte mit Westfernsehen, auch „Arbeiterschließfächer“ genannt.

## **Volkseigener Trägerbetrieb**

Der VEB Warnowwerft bestimmt den Takt des Rostocker Ortsteils Warnemünde. Die Frühschicht, die Spätschicht und die Nachtschicht läutet die Werksirene ein, deren Ton sich über den Alten und Neuen Strom verbreitet. Auf der Werft, die 1947 auf Stalins Befehl gegründet wurde und die sowjetische Hochseeflotte modernisieren sollte, was gleichzeitig als Reparationsleistung galt, arbeiten über 6.000 Menschen aus der weitläufigen Umgebung.

Der Ursprung Warnemündes ist urkundlich nicht belegt. Es sollen Friesen gewesen sein, die den Fischerort gründeten. Die Rostocker kauften 1323 diesen Ort, um den Hansekoggen eine sichere Zufahrt zur Ostsee zu gewährleisten, und unterdrückten während Jahrhunderte die Einwohner Warnemündes. Ab 1821 begann der Badebetrieb und Warnemünde entwickelte sich zum Seebad. Zum Ende des Zweiten Weltkriegs endeten an diesem Punkt die Flüchtlingstrucks aus dem Osten und die Einwohnerzahl vervielfachte sich. Die DDR gründete sich und die Menschen benötigten Wohnraum. So wurden nicht nur die prächtigen Villen an der Seestraße umfunktioniert, sondern im Zuge der Aktion Rose auch die Besitzer der Pensionen und Hotels enteignet, die in den Westen flohen.

In einem der prächtigen Hotels direkt am Leuchtturm unterhält die Warnowwerft ihr Kulturhaus. Dieser Betrieb wendet jährlich über eine Million Mark dafür auf, dass die Beschäftigten der Werft und die Einwohner Warnemündes dieses Haus für ihre Freizeit nutzen können. An den Wochenenden spielen dort angesagte Bands zum Jugendtanz und in den oberen Stockwerken sind etwa 20 Arbeitsgemeinschaften aktiv.

## **Kulturauftrag**

Ich steige die breiten Treppen hinauf bis zur obersten Etage. Der Kulturhausleiter, SED, hat mich gerufen. Aus seinem Bürofenster habe ich einen wunderbaren Blick auf die Hafeneinfahrt von Warnemünde, den Leuchtturm, den Teepott und die Ostsee. Der Kulturhausleiter erteilt mir als Leiter des Fotozirkels den mündlichen Auftrag, eine Fotoausstellung für die polnische Partnerwerft in Gdynia zusammenzustellen. Sie soll im Frühjahr 1986 dort gezeigt werden. Mehr sagt er nicht. Ich frage lediglich, ob er auch Bilderrahmen zur Verfügung stellen könne. Denn die sind in der DDR Mangelware. Ja, Rahmen kann er besorgen, sagt der Kulturhausleiter. Fröhlich hüpfte ich die Treppen wieder hinunter.

Das Vorhaben wird in der Arbeitsgemeinschaft mit Begeisterung aufgenommen.

## **Sozialistische Menschenbilder**

Ein junges Mitglied des Fotozirkels hat seinen Arbeitskollegen mitgebracht. Lothar Kosz ist von Beruf Tischler und in einem kleinen Handwerksbetrieb tätig. Er stellt sich mit einfühlsamen Porträts vor, genießt vom ersten Tag an nicht nur hohe Anerkennung, sondern entwickelt sich zu einem der kreativsten Köpfe, was mit einer unkonventionellen Unbedarftheit einhergeht. Irgendwann bringt er Aktaufnahmen mit, die er mit Studentinnen der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ sowie der Tochter des Stadtrats für Kultur, SED, kreiert hat. Auch die Mädchen im Fotozirkel sind begeistert. Natürlich dürfen aus unserer Sicht diese Arbeiten in der Ausstellung nicht fehlen. Wir stellen diese sozialistischen Menschenbilder von gleichberechtigten und emanzipierten Frauen in den Mittelpunkt und fügen Impressionen von Werftarbeitern und weitere ansehnliche Motive hinzu. Fertig ist die Ausstellung.

Von der Kulturhausleitung hat sich niemand um unsere Tätigkeit gekümmert. Irgendwann werden die Rahmen geliefert, und damit fertig.

Wenige Tage, bevor ein Bus mit dieser Ausstellung sowie der Tanzgruppe und des Chors des Kulturhauses nach Polen abreisen soll, erscheint Elisabeth, die künstlerische Leiterin des Hauses, SED. „Nachher kommt noch der Stellvertreter des Vorsitzenden der Betriebsgewerkschaftsleitung und nimmt die Ausstellung ab. Er ist schon im Hause“, verkündet sie. Wenig später erscheint dieser Stellvertreter des Vorsitzenden, SED. Wortlos sieht er sich die gerahmten Fotos an, sortiert zielgerichtet Lothars Aktbilder aus und sagt nur: „Die nicht.“ „Warum denn nicht?“ frage ich. Der Funktionär antwortet nicht. Gleich darauf ist er wieder verschwunden.

Den jungen Zirkelmitgliedern steht blankes Entsetzen im Gesicht. Sie fühlen sich wie unmündige Kinder. Eins der Mädchen holt tief Luft und sagt: „Was war das denn? Ein halbes Jahr lang haben wir uns die beste Mühe gegeben, dann kommt so ein Funktionär, murmelt zwei Worte und alles ist vergebens? Das ist doch nicht zu fassen!“ Es bildet sich eine kampflustige Gruppe und macht sich auf den Weg, den Funktionär umzustimmen. Der blickt nur kurz auf. „Ich habe doch gesagt: Die nicht.“ Die jungen Leute kochen vor Wut. „So ein Betonkopf!“



Akt, Bildautor: Lothar Kosz, 1985

### **Corpus delicti**

Dieses Aktbild ist eines der Aktaufnahmen von Lothar Kosz, das zum Staatsakt wurde. Es hat mehr mein Leben beeinflusst als das meines Freundes Lothar. Das Model ist eine Studentin der Rostocker Schauspielschule, einer Außenstelle der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ in Berlin-Mitte. Lothar besitzt einen Charme, der in kurzer Zeit Fotografien dieser Art hervorbringt. In der Dunkelkammer habe ich ihm als Zirkelleiter gezeigt, wie er solche Ansichten zur Wirkung bringen kann. Das tat ich gern. Auf der letzten Seite in vielen Betriebszeitungen sowie regelmäßig im Eulenspiegel dürfen winzig kleine Aktbilder erscheinen, weshalb die Zeitungen in der DDR von hinten nach vorn gelesen werden. Diese sind staatlich genehmigt und eine winzig kleine Schar von Fotografen darf dieses Feld bedienen, was auch für diese zu einträglichen Verdienstmöglichkeiten führt. Aus welchem Grund ein SED- und FDGB-Funktionär dieses Bild und weitere zensierte, hat er nie gesagt. In der DDR ist eben nicht alles FKK.

Seite 25: **Akrobatischer Showtanz alias Breakdance**, Warnemünde, 1985

In der DDR ist das öffentliche Singen von Liedern ohne Genehmigung verboten. Das Tanzen hingegen nicht. Der Breakdance ist aus dem Westen herübergeschwappt, was sich durch den Film "Beat Street" noch verstärkte. Die Kulturwächter des Staates reagierten wie immer: Sie erfanden für diese Bewegungen einen sozialistischen Namen, "akrobatischer Showtanz", und organisieren die tanzenden Jugendlichen als "Volkskunstkollektive".







DDR, Rostock, Kröpeliner Straße, 1985

## VEB Deutsche Schallplatten

In der DDR gibt es zwei Schallplattenlabels, Eterna und Amiga. Beide wurden vom Sänger, Schauspieler und Regisseur Ernst Busch gegründet, einem Mitglied der SED. Beide Labels wurden zum VEB Deutsche Schallplatten umfirmiert und diese blieb ohne Konkurrenz. Eterna verlegt klassische Musik. Eine LP kostet 12,10 Mark. Für Schlager, modernes Liedgut, Rock und Pop ist Amiga zuständig. Der Standardpreis für eine LP beträgt seit Jahrzehnten 16,10 Mark. Die 10 Pfennige gelten als Kulturabgabe zur Förderung von Künstlern und Kulturschaffenden. Die Jugend bevorzugt Amiga.

Vertritt eine Rockband die DDR würdig in der Öffentlichkeit, darf sie auch Platten produzieren. Doch nicht alle Bands der DDR heißen Pudhys und Karat. Wer genau hinhört und Live-Auftritte besucht, lernt eine rebellische Musikszene von Liedermachern über die Neue Deutsche Welle bis hin zum Punk kennen. Nur: diese Bands dürfen keine Platten produzieren sondern multiplizierten sich oft über Tonkassetten. Darüber hinaus dringt ungehindert laute westliche Musik über die Mauer. Auch diese wird auf Tonbändern mitgeschnitten, läuft auf Partys und in Diskotheken. Der Staat kommt nicht herum, von weltbekannten Bands Lizenzplatten anzubieten, wegen des Aufwands an Devisen allerdings in beschränkten Auflagen. So erscheinen LPs von den Beatles, den Rolling Stones und auch Pink Floyd, wobei der Begleittext auf dem Cover die politische Bedeutung der Musik für den Sieg des Sozialismus erklärt.

Die Wartenden vor dem Rostocker Schallplattengeschäft werden am Ende mit einer LP von Depeche Mode beglückt. Wer Depeche Mode nicht mag, stellt sich trotzdem an. Entweder man hat für einen Freund ein Geschenk zu Weihnachten oder man kann sie gegen Pink Floyd tauschen, doch keinesfalls gegen die Pudhys oder Karat.

## Widerstand

Mir kommt die Idee, Winnie als Diplom-Fotografiker, Mitglied im Verband Bildender Künstler der DDR und bekannt für seine Aktaufnahmen sowie die von ihm veranstaltete öffentliche Aktsitzung in der Kunsthalle, als Schiedsrichter zu gewinnen. Tatsächlich, er erscheint und gibt eine positive Beurteilung ab. Was soll er auch tun? Denn in Lothars Aktaufnahmen kommt im Gegensatz zu den recht fragwürdigen Bildern dieses Staatskünstlers die Würde der Frau zum Ausdruck. Doch Elisabeth übermittelt mir lediglich die Worte des Kulturhausleiters und des Stellvertreters des Vorsitzenden der Betriebsgewerkschaftsleitung: Als Leiter des Volkskunstkollektivs habe ich die Aufgabe, die Entscheidung der Vorgesetzten zu respektieren und durchzusetzen!

Doch erstens sind diese Funktionäre nicht meine Vorgesetzten, zweitens bin ich nicht ihr Untertan und drittens ist die Gestaltung der Ausstellung auch das Ergebnis meiner Arbeit als künstlerischer Leiter. Wie soll ich das Vertrauen der jungen Leute behalten, wenn ich ihnen in den Rücken falle und mich auf die Seite der Zensoren stelle? „Hier im Raum 1 hat noch niemals eine Zensur stattgefunden. Auch diese wird nicht stattfinden. Würde es euch etwas ausmachen, wenn wir die Bilder wieder ausrahmen und der Freundschaftsbus ohne sie nach Polen fährt?“ „Los! Rahmen wir die Bilder wieder aus!“ sagt jemand trotzig und entschlossen. Die Autoren machen sich ans Werk.

Ich nehme die Bilder mit nach Hause, schiebe sie unter mein Bett und schildere noch in der Nacht diesen Vorgang auf vier Schreibmaschinenseiten. Dieses Schreiben schicke ich an einen der Gratulanten zur Goldmedaille der 20. Arbeiterfestspiele zwei Jahre zuvor, dem Bezirksvorstand des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes. Am Morgen auf dem Weg zur Arbeit werfe ich das Schreiben in den Briefkasten.

Kaum habe ich am Arbeitsplatz meinen Kittel angezogen, klingelt das Telefon. Im Apparat schnauft die Stimme des Kulturhausleiters. „Wo ist die Ausstellung? Der Bus wartet!“ „Die Ausstellung gibt es nicht mehr.“

Zu Feierabend finde ich ein Telegramm im Briefkasten. „Erscheinen sofort im Kulturhaus. Der Leiter.“ Ich steige wiederum vier Treppen bis ins oberste Stockwerk hinauf, betrete das Büro des Leiters, sehe durch das Fenster das Meer, den Leuchtturm, den Teepott, genieße kurz den Blick bis fast nach Dänemark und

bleibe gefasst stehen. Der Kulturhausleiter, eine kleine und untersetzte Gestalt, erhebt sich von seinem massigen Schreibtisch und richtet sein Augenpaar auf mich. „Siegfried. Du hast großen politischen Schaden angerichtet. Du bist ab sofort als Zirkelleiter entlassen. Ich erteile dir hiermit Hausverbot!“ Ein schwerer Vorwurf. Mit weichen Knien gehe ich die vier Etagen wieder hinunter.

## Das Blatt dreht sich

Meine Hoffnungen erfüllen sich. Die Funktionäre versuchen, unter den drei fotografierenden Wertangehörigen einen neuen Zirkelleiter zu finden, doch ohne Erfolg. Sogar mein Stellvertreter, SED-Genosse, lehnt ab. Ständig werde ich von diesen auf dem Laufenden gehalten. Oft treffen wir uns und halten zusammen. Nach einigen Wochen treffe ich eine junge Mitarbeiterin der Kulturabteilung des Bezirksvorstandes des FDGB, ebenfalls eine Genossin der SED. „Ihr Schreiben liegt bei mir auf dem Tisch. Ich habe bereits mit der Warnowwerft gesprochen. Es sieht so aus, als wenn Sie in ein Nest mit Stalinisten gestochen haben. Ich fürchte, die Auseinandersetzung wird sich noch lange hinziehen.“

Nach einem Dreivierteljahr klingelt es an unserer Wohnungstür. Ein unbekannter Mann steht davor. „Guten Abend. Ich arbeite auf der Werft und überbringe eine gute Nachricht. Heute sind der stellvertretende BGL-Vorsitzende und der Kulturhausleiter ihrer Ämter enthoben worden.“ Ich blicke ihn erstaunt an. Der Mann verabschiedet sich kurz und hüpft fröhlich die Treppen hinunter. Ich weiß nicht, wer er ist, woher er mich kennt und woher er weiß, wo ich wohne. Ich habe ihn nie wieder gesehen.

Wenige Tage später erhalte ich einen Anruf. Es meldet sich Elisabeth und fragt, ob ich am Abend des nächsten Tages ins Kulturhaus kommen könne. „Ich habe doch Hausverbot.“ „Der ist aufgehoben.“ Elisabeth empfängt mich freudig zur verabredeten Zeit, begleitet mich die Treppe hinauf und öffnet die Tür zum Raum 1. Ich blickt in die erwartungsvollen Augenpaare der vollständig versammelten Freunde und höre Elisabeth fragen: „Möchten Sie wieder die Leitung des Fotozirkels übernehmen?“ Ich bin von diesem Empfang überwältigt. „Ja.“

Fortan nennt sich der Fotozirkel der Warnowwerft Foto Klub Konkret. Das war Lothars Idee. Die Anfangsbuchstaben des Namens sind ein F wie frei, ein K wie ein menschlicher Körper und ein K wie Kultur. FKK.



DDR, Rostock, Boulevard, 1985

## Boulevard

Mitte der 1980er Jahre verändert sich das Leben in den Städten der DDR. Die von den Spießern verabscheuten „Gammler“ mit ihren Kutten, langen Haaren und einem Kamm in der Gesäßtasche ihrer verwaschenen Jeans sind in die Jahre gekommen. Statt Led Zeppelin, Deep Purple oder Jimi Hendrix laufen in den Diskotheken die aus dem Westen herübergeschwappte Neue Deutsche Welle oder Depeche Mode. Bis auf wenige Ausnahmen werden DDR-Musikkonserven nur in den Pausen aufgelegt, um die Regel 40/60 einzuhalten.

Es treten zunehmend mutige Musiker in Erscheinung. Es gründen sich Punkbands, spielen live in Kirchen und Hinterhöfen, nennen sich „Feeling B“, „Wutanfall“ und „Planlos“. Wütend und vergnügt nehmen sie sich Freiheiten heraus, die bis dahin in der DDR undenkbar waren. Der Staat reagiert irritiert, wie Kleinbürger eben reagieren.

Stars aus dem Westen dürfen auftreten. Die Karten verkauft die FDJ. Sie könnte das Zehnfache verkaufen, denn die Veranstaltungsorte sind viel zu klein. Der Staat scheut sich auch nicht, in seinem Sinne die Drecksarbeit von Rechtsradikalen erledigen zu lassen, die ebenfalls in Erscheinung treten. Weiterhin erscheinen im öffentlichen Straßenbild Popper. Sie haben vollständig das sozialistische Bildungssystem der DDR durchlaufen und tragen mit Vorliebe westliche Kleidungsstücke, die sich ihre Großeltern vom Begrüßungsgeld in Schweinfurt, Wanne-Eickel oder Buxtehude abgespart haben.



DDR, Rostock, Sport- und Kongresshalle, 1984

## Juckreiz

Bis hierhin hat es der Staat geschafft, jede alternative Jugendkultur zu unterdrücken, um das eigene, von alten Männern idealisierte Jugendbild zu installieren. Nahezu alle Jugendlichen sind freiwillig unfreiwillig in der Freien Deutschen Jugend (FDJ) organisiert. Der Staat meint, somit die volle Kontrolle ausüben zu können. Doch ist diese Organisation wirklich so homogen, wie der Staat sie will?

Der FDJ-Veranstaltungsdienst organisiert viermal jährlich den „Rostocker Goliath“. Ein ganzes Wochenende belegen tausende Jugendliche die Stadthalle. Dort heizen mehrere bekannte Bands der DDR die Stimmung an. Mit der abgebildeten Band „Juckreiz“, die permanent dicht am Verbot agiert, ist auch die Neue Deutsche Welle in der DDR präsent. Die Jugend ist bereits daran gewöhnt, deutschsprachigen Texten zu lauschen, weil die Partei dieses irgendwann verlangte. Jetzt singt Marion Sprawe bissige Lieder auf Deutsch, die auf Englisch kaum jemand verstehen würde, weil in den Schulen Russisch Pflichtfach ist.

„In der nächsten Diktatur müssen wir zuerst die Kultur verbieten“, sagte der inzwischen verstorbene Schauspieler Ulrich Mühe, der im Film „Das Leben der Anderen“ die Hauptrolle spielte. Doch Ironie ist nicht jedermanns Sache.



## New Year's Day

Den Jahreswechsel von 1986 auf 1987 verbringe ich mit Angehörigen und Freunden in Berlin. Die Party findet im Prenzlauer Berg statt. Rotwein sollen wir mitbringen, für alles andere ist gesorgt. Mit der U-Bahn erreichen wir die Schönhauser Allee. Durch die grauen und bröckelnden Fassaden in den Seitenstraßen weht ein eisiger Wind. Geschäfte sind mit zerschlissenen Rollläden verhängt. Auf einer Hauswand ist mit schwarzer Farbe die Aufschrift 'KISS' gemalt. Das doppelte S ähnelte Nazi-Symbolen. Hier und dort ertönt ein V-Knaller. Abfälle wehen über die breite Straße, die von parkenden Autos gesäumt wird. Wir biegen in einen Hausdurchgang ein, der zu einen Hinterhof führt. Ich höre einen Bass dröhnen. Durch ein Tor gelangen wir zu einem Hinterhof, der sich seit der Weimarer Republik kaum verändert hat. Auf dem Schutthaufen eines Hofes spielt eine dreiköpfige Punk-Band: Gitarre, Schlagzeug und Bass. Die kleinen Verstärker sind bis zum Anschlag aufgedreht. Eine kleine Gruppe Punks hat sich versammelt und trinkt Bier aus Flaschen.

Wir steigen zwei Treppen hinauf. An zwei nebeneinander liegenden Wohnungstüren stehen derselbe hugenottische Name: de Maiziere. In einen geräumigen Flur hängen wir unsere Jacken an die Haken und betreten ein großes Zimmer. Das Licht ist gedämpft. Einige bunte Silvestergirlanden schmücken den Raum. Papierschlängen hängen von der Decke. Auf einer langen Tafel sind kalte Speisen angerichtet. In einer Ecke legt ein DJ Platten auf. City. „Wand an Wand“. Silly. „Paradiesvögel“. Die Toten Hosen. „Nichts bleibt für die Ewigkeit“. Einige Paare und einzelne Besucher tanzen wie in Trance. Ihre Kleidung ist exotisch. Viel Schwarz. Zerrissene Hosen. Grelle Farben. Manche tragen auffällig große Schmuckstücke.

Wir schauen uns die ebenfalls sehr großen Nachbarräume an. In kleinen Gruppen stehen junge Leute herum. Manche Gesichter kommen mir bekannt vor, aus den Film- und Fernsehzeitschriften, von der Leinwand im Kino. Im Schlafzimmer der Gastgeber sind ausschließlich junge Männer anzutreffen, die miteinander hemmungslos Zärtlichkeiten austauschen. Wir landen in der Küche, wo Zwiebelkuchen gebacken wird und eine lebhafte Unterhaltung stattfindet.

Der Jahreswechsel nähert sich. Der DJ heizt ein. Alle zusammen zählen den Countdown. Der DJ dreht den Verstärker auf. U2. „New Year's Day“. Die Tanzfläche füllt sich. Die Besucher bewegen sich rhythmisch auf und ab, tanzen wilder und wilder. Der Fußboden bebt. Mädchen reißen sich ihre Pullis vom Leib. Nackte Brüste wippen im Takt. Arme fliegen hoch. Haare werden geschüttelt. Licht flackert, heiße Luft vibriert.

In einer Ecke stehen Engländer, Mund und Augen geöffnet. Sie schütteln ihre Köpfe. „So etwas haben wir noch nie gesehen. Das gibt es nicht mal in London. Ostberlin! Verrückt! Um Zwei müssen wir wieder an der Grenzübergangsstelle Friedrichstraße sein. Dann ist unser Tagesvisum abgelaufen. Schade. Wirklich schade.“

Siegfried Wittenburg

Seite 30: **Junges Paar**, Rostock, 1984

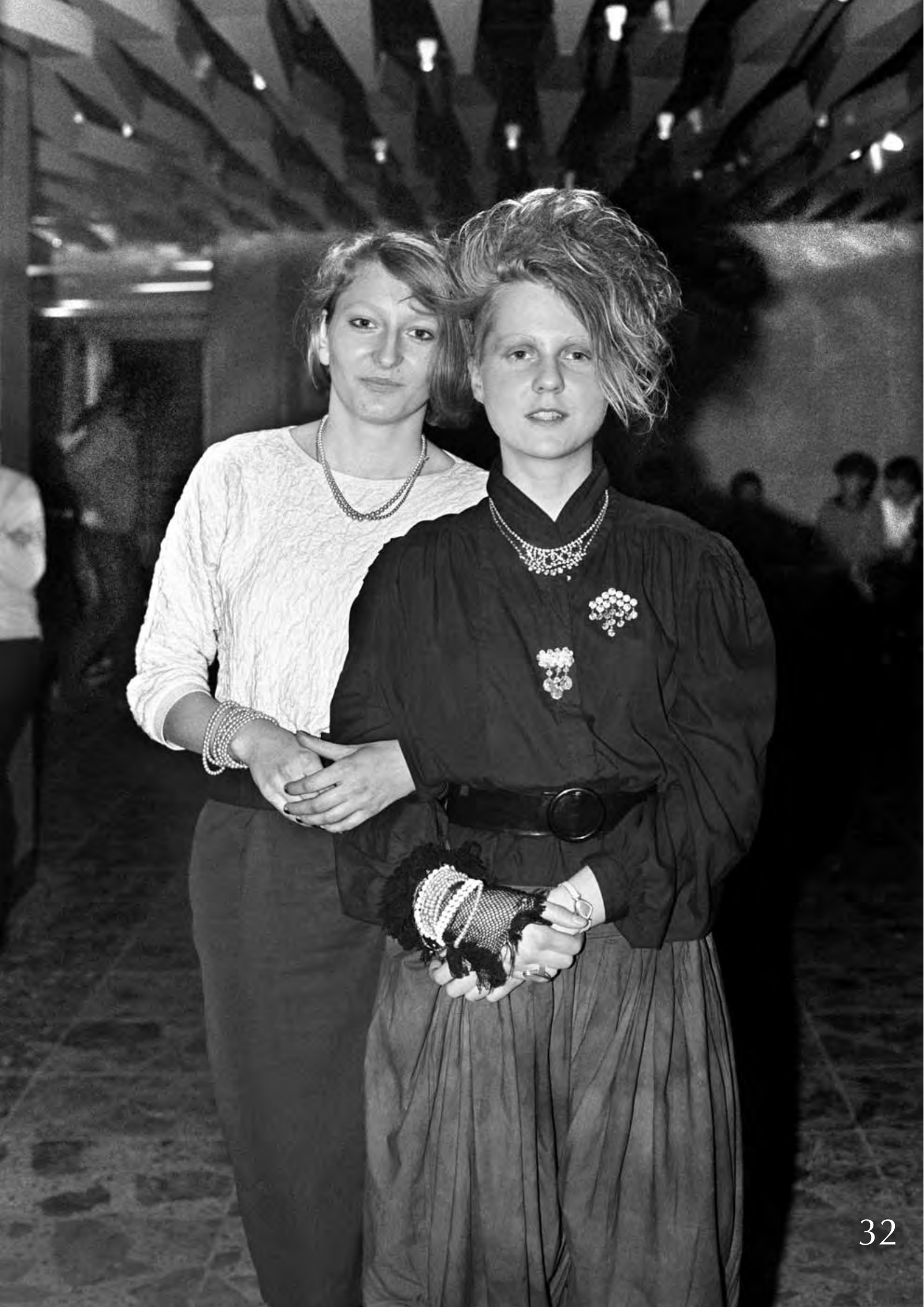
Ein junges Paar hat sich schick angezogen, als es am Samstagabend zum RoGo (Rostocker Goliath) in die Sport- und Kongresshalle geht. Auf der Bühne im großen Saal wechseln sich die bekanntesten Bands der DDR ab. Irgendwo legt ein DJ auf. Im Foyer kann man sich treffen. Der Slogan: „Logo, wir geh'n zum RoGo!“

Blauhemden sind nirgends zu sehen. Ich kannte einen Mitarbeiter aus dem legendären Jugendclub „Leuchfeuer“ in Warnemünde, der nicht von der FDJ betrieben und unter fadenscheinigen Gründen verboten wurde. Doch die jungen Leute, die diese Erfahrungen machten, sind anderswo aktiv geworden. Dieser arbeitete anschließend beim FDJ-Veranstaltungsdienst. Nachdem er daraus „entfernt“ wurde ging er nach Berlin und managte Nina Hagen. Diese wiederum verlor der Staat an den Westen, wo sie ein Weltstar wurde.

Dieses Paar wird nichts davon wissen. Doch die Kleidung, die das Mädchen und der Junge tragen, spricht eine eigene Sprache. Wohl nur das weiße Hemd und die Bluse mögen aus der DDR stammen. Pullunder mit Südseemotiven gibt es in der DDR nicht, Gürtel ebenfalls nicht und solche Hosen schon gar nicht.

Seite 32: **Mädchen**, Rostock, 1985

Diese beiden Mädchen verfügen keinesfalls über lukrative Kontakte zum „Klassenfeind“, sondern haben sich ihre Kleidung selbst genäht. Der Strass kommt aus Jablonec in der CSSR. Man kann ihn in Prag kaufen.







DDR, Rostock, Sport- und Kongresshalle, 1985

## Rockimport

„Die Mutter sitzt zu Hause, guckt Krimi oder Quiz und die Tochter ist da, wo die Äkschn ist“, sang Udo Lindenberg bereits ein Dutzend Jahre zuvor. Dem Fernsehen der DDR gelingt die Unterhaltungssendung „Ein Kessel Buntes“. Sie zieht sechsmal jährlich das ältere Publikum in ihren Fernsehsesseln in den Bann. Das Erfolgsrezept besteht aus einem Mix aus international bekannten Stars aus Ost und West, wobei die westlichen Stars, die schon aus Devisengründen im Osten nicht live auftreten können, die Zugpferde sind. Der „kleine Udo“ nennt sie „Schlageraffen“, weil er in der DDR nicht auf Tournee gehen darf, obwohl er viele Fans hat.

Unter diesen Zeichen der Zeit organisiert der FDJ-Filmklub der Universität Rostock ein Konzert mit Roger Chapman and The Shortlist, der als Sänger der Band „Family“ bekannt wurde. Seine Gage, ein Wertgegenstand „Made in GDR“, muss sehr bescheiden gewesen sein, doch die Mensa tobte. Es kommen noch viele andere Bands, die Münchner Freiheit, Bob Dylan und auch Peter Maffay mit einer licht- und energiegeladenen Show, kein Vergleich zu einer Fernsehsendung. Er eröffnet das Konzert mit „Sonne in der Nacht“!

Den Höhepunkt bildet Bruce Springsteen mit seinem legendären Konzert in Berlin vor über 160.000 offiziell gezählten Fans. Es sollen doppelt so viele Eintritt gefunden haben. Seine Botschaft lautet: „Ich bin nicht für oder gegen eine Regierung. Ich bin gekommen, um Rock 'n' Roll für euch zu spielen in der Hoffnung, dass eines Tages alle Barrieren abgerissen werden.“





DDR, Rostock, Sport- und Kongresshalle, 1984

### Jugendgruppe

Die retortenartig zu „sozialistischen Persönlichkeiten“ herangebildeten Jugendlichen haben den Kindergarten, die Pionierorganisationen, die FDJ und die Jugendweihe durchlaufen und somit den Marxismus-Leninismus mit Löffeln essen müssen. In den Schulen werden sie unter Druck gesetzt, sich für eine Laufbahn in der NVA zu entscheiden, damit der Sozialismus siegen kann. Sie spüren, dass etwas mit ihnen geplant wird, was extrem beunruhigend wirkt und ihrem persönlichen Lebensentwurf nicht entspricht.

An der Wand einer Erweiterten Oberschule, dort, wo der Staat seiner Elite das von ihm gewünschte Wissen vermittelt, steht eines Tages unübersehbar geschrieben: „Wir sind erwachsen, aber nicht mündig.“ Die Schulleitung, der Staat und mit ihm die Stasi geraten in heller Aufruhr. Zwei erwachsene Schüler der 12. Klasse werden ermittelt. Sie werden zu zwei Jahren Haft verurteilt und vom Abitur ausgeschlossen.

Diese Geschichten erfahre ich von den Jugendlichen in der Abgeschiedenheit der Dunkelkammer unseres Fotozirkels. Sie schätzen diesen Ort als propagandafreie Zone.



DDR, Kap Arkona, 1985

Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.



65. Ausgabe  
11. Jahrgang  
Mai 2022

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:  
Siegfried Wittenburg

Kontakt:  
[post@siegfried-wittenburg.de](mailto:post@siegfried-wittenburg.de)

Abonnement:  
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustausch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

*Siegfried Wittenburg*